Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 18 (1936)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. März 1936 | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang. Nr. 11

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Die Frau in der Industriearbeit Rußlands
Etwas über Trachten und Mode
Vom Mutterrecht

Wochenchronik

Ausland.

Mitten in die Diskussionen um den Friedensappell des Dreizehnerkomitees und um die Aussichten über Annahme oder Ablehnung desselben durch Italien, mitten in die eindringliche Anfrage Flandins an England wegen ev. voller Uebernahme der Locarnogarantie für den Fall des Rücktritts Italiens aus dem Völkerbund und von seinen Locarnoverpflichtungen platzte wieder einmal eine deutsche Bombe. **Hitler** hat vor dem ganz unvermutet auf letzten Samstag einberufenen **Reichstag** in einer langen Rede den Russenpakt als mit dem **Locarnovertrag** ganz unvereinbar angefochten, diesen letzteren, den Locarnopakt damit als **„erloschen"** und **Deutschland** davon **entbunden** erklärt: „Als symbolisches Zeichen der Wiederherstellung der vollen deutschen Souveränität werden zur selben Stunde deutsche Truppen in die entmilitarisierte Zone einziehen." Damit hat Hitler leider einen neuen schwerwiegenden **Vertragsbruch** begangen, umso schwerer, als es sich heute um einen freiwillig unterzeichneten, ja freiwillig angebotenen Vertrag handelt. Der Locarnovertrag ist nur mit zwei Drittel Mehrheit des Völkerbundsrates auf 1 Jahr kündbar, Streitigkeiten unterliegen in jedem Fall schiedsgerichtlicher Entscheidung. Es blieb Hitler unbenommen, den Russenpakt anzufechten, aber er hätte die Klage vor das internationale Schiedsgericht bringen müssen. Er hat es vorgezogen, den Streit mit einem Vertbruch zu lösen (sehr wahrscheinl. aus bestimmten polit. Hintergründen). Diese unselige Methode entwertet leider auch zum vornherein die von Hitler in derselben Rede gemachten neuen Vorschläge zur Herstellung eines „bessern Friedens": Bei gleicher Parität eine beidseitig entmilitarisierte Zone, 25-jähriger Nichtangriffspakt zwischen Deutschland, Frankreich und Belgien und wenn erwünscht mit Einbezug der Niederlande, Garantierung dieses Paktes durch England und Italien, Nichtangriffspakte mit den östlichen Nachbarstaaten, die er nach einem neuesten Interview auch auf die Tschechoslovakei und Oesterreich auszudehnen sich bereit erklärt, Abschluß eines Luftpaktes im Westen, bedingungslose Rückkehr in den Völkerbund. Welche Zustimmung, welches Echo hätte Hitler mit diesen Vorschlägen in der Welt gefunden, wenn er den Weg rechtmäßiger Verhandlungen beschritten hätte. Aber wie soll man ihm nun noch vertrauen? Wie soll auch das in der Rede ausgesprochene an sich so bedeutsame Wort „wir haben in Europa keine territorialen Forderungen mehr" seine glaubhafte Geltung haben? Man kann es wahrhaftig nicht anders denn tragisch nennen, daß Hitler hinter das für den europäischen Frieden so Bedeutsame und Gute, das er in seiner großen Rede aussprach, diese großen Fragezeichen in seine Vertragswürdigkeit setzte.

Die Wirkung auf **Frankreich** und **Belgien** als die zunächst Betroffenen ist konsternierend und die Erbitterung über den abermals vertragsbrüchigen Partner ungeheuer. Flandin und Sarraut haben am Radio und vor der Kammer der schweren Erschütterung ihres Glaubens in Deutschlands Aufrichtigkeit und Vertragstreue Ausdruck gegeben: „würde das deutsche Volk zur französischen Regierung Vertrauen aufbringen, über neue Verträge zu verhandeln, wenn die französische Regierung die alten Verträge eben erst zerrissen hätte?" sagte Sarraut. Auch **Eden** vor dem englischen **Unterhaus** erklärte letzten Dienstag, daß das Vertrauen in Deutschland auf das schwerste erschüttert sei. Andererseits aber legte gerade Eden auf die Vorschläge Hitlers als Möglichkeiten zu einer bessern Befriedung Europas ganz besonderen Wert, deren aufmerksame Prüfung die englische Regierung zusagte, wenn sie auch andererseits die deutsche Regierung nicht im Zweifel ließ, daß sie sich „bei ihrer Ehre an den Locarnovertrag gebunden erachte für die Frist, die zum Studium der neuen Lage nötig sei," und auch erklärte, über die Sicherheit Oesterreichs wachen zu wollen.

Frankreich und Belgien sind nun an die **Garantiemächte**, wie auch an den **Völkerbundsrat** gelangt. Sie erklären, diese abermalige einseitige Vertragsaufkündung nicht hinzunehmen und auf der Aufrechterhaltung des Vertrages zu bestehen. England denkt hier wesentlich „realistischer", ihm kommt es vor allem auf die mit den Hitlerischen Vorschlägen eröffneten neuen Friedensmöglichkeiten an.

In Paris hat letzten Mittwoch nun die **Zusammenkunft** der **Signatarmächte** stattgefunden, heute Freitag hätte der Völkerbundsrat in der Sache in Genf zusammentreten sollen. Die Tagung in Paris, an der auch **Italien** zugegen war, hat aber offenbar zu einer schweren Verschärfung der Lage geführt. Frankreich und Belgien sollen mit außerordentlichem Nachdruck an die Vertragstreue der Garantiemächte, insbesondere Englands appelliert und auf eine kollektive Aktion zur Erzwingung der Wiederherstellung des internationalen Rechts gedrungen haben, andernfalls würden sie die Konsequenzen ziehen und aus dem Völkerbund austreten (die Staaten der kleinen Entente haben bereits angedeutet, daß sie darin Frankreich folgen würden)! Angesichts dieser schwerwiegenden Lage glaubte die englische Delegation (Eden und Lord Halifax) die Verantwortung nicht allein übernehmen und die Entscheidung nur in Verbindung mit dem ganzen englischen Kabinett treffen zu können. Die Fortsetzung der Konferenz ist daher nach London verlegt und anschließend der Völkerbundsrat ebenfalls nach dort einberufen worden.

Gegenüber dieser unheilvollen Zuspitzung der politischen Lage ist der italienisch-abessinische Konflikt und die Vermittlungsaktion des Völkerbundes ganz in den Hintergrund getreten. Die unverklausulierte grundsätzliche **Zustimmung Italiens zum Friedensappell**, die Rom am gleichen unheilvollen Samstag nach Genf abgehen ließ, und die unter anderen Umständen die größte Beachtung gefunden hätte, sei aber nichtsdestoweniger gebührend unterstrichen.

Ebenso in zweite, ja in dritte Linie zurückgetreten ist die Bildung der neuen Regierung in **Tokio**, die nur möglich wurde, indem sich diese die Forderungen der Militärs auf vermehrte Budgetdotierung der Marine und des Heeres zu eigen machte. Neue Steuern für den armen japanischen Bauern werden die unvermeidliche Folge sein. Eine unvermeidliche Folge davon ist aber eine Steigerung des an sich schon großen Mißtrauens gegen die agressiven Absichten Japans.

Ueber das

Inland

zu berichten, dürfen wir uns angesichts der wichtigen Ereignisse im Ausland für diesmal versagen, umso mehr, als sich hier nichts von Bedeutung ereignete, wenn man auch im Bundeshaus über die neueste Wendung der Weltpolitik sehr besorgt ist.

Die Kinder der Andern

Betrachtungen zum Pflegekinderwesen in Baselstadt.*

Von Elisabeth Cafader-Schnebli

Wer sind sie, die Kinder der Andern? Das Kind wird natürlicherweise in die enge Gemeinschaft der Familie hineingeboren. Von Vater und Mutter empfängt es seelische und körperliche Pflege, Schutz und Erziehung. Es wird die Familiengemeinschaft erst dann verlassen, wenn es fähig ist, sein Leben selbständig zu gestalten und als heranwachsender Mensch in eigener Verantwortung zu handeln.

Dem außerehelichen Kinde fehlt von seinem ersten Lebenstag an der kleine Menschenkreis, der sein Kommen freudig erwartet hat und der über sein junges Leben wachen wird. Die Mutter ist aus wirtschaftlichen Gründen meistens nicht in der Lage, ein gemeinsames Heim für sich und das Kind zu schaffen. Sie muß sich also von ihm trennen und gleichsam für sich selbst den Ersatz suchen: die Pflegemutter. Dadurch wird ihr Kind das Kind der Andern.

Aber nicht nur illegitime Kinder werden von diesem Schicksal betroffen. Auch das Kind aus der geschiedenen Ehe, aus zerrütteten Verhältnissen, muß den eigenen Familienkreis entbehren und fremden Menschen zur Erziehung übergeben werden.

In Baselstadt müssen Pflegeeltern, die ein Kind in ihrem Haushalt, sei es gegen Entgelt, sei es unentgeltlich, aufnehmen wollen, beim Sanitätsdepartement um die Bewilligung zur Haltung von Pflegekindern einkommen. Nach sorgfältiger Prüfung, wenn die Verhältnisse in allen Teilen den Verordnungen entsprechen, wird diese Bewilligung erteilt. Dadurch erreichen wir weitgehend die Ausschaltung unqualifizierter Pflegeorte. —

Das Angebot an solchen übersteigt bei weitem die Nachfrage. Warum? Kann mit der Pflegekinderhaltung eine Verdienstmöglichkeit verbunden werden? Viele der sich anmeldenden Frauen hoffen es. Doch sind die Kostgelder im allgemeinen so niedrig angesetzt, daß mit einer effektiven Einnahme kaum gerechnet werden kann: denn es ist nicht üblich, daß z. B. für Schuhreparaturen, Anschaffungen für die Schuhe usw. Extrarechnungen gestellt und vergütet werden. Also warum ist so manche Frau vom Wunsche beseelt, ein fremdes Kind zu sich zu nehmen? Sie muß ihrer ureigensten Berufung folgen, sie muß sich ausgeben im Betreuen und Führen des heranwachsenden Menschen.

Dem Pflegekinderwesen soll immer eine Auswahl von Frauen zur Verfügung stehen, auf die es sich unbedingt verlassen kann. Es sind die Frauen, die aus tiefster Mütterlichkeit lieben und geben, die den Begriff „Pflegemutter" in seinem eigensten Sinne erfaßt haben: stellvertretend und selbstlos Rechte und Pflichten der Mutter auszuüben, Bestes und Wertvollstes zu schenken, ohne eine Gegenleistung zu erwarten.

Die Wahl des Pflegeortes hat, wenn immer möglich, nicht durch die Fürsorgerin allein, sondern zusammen mit der Mutter zu erfolgen. Die letztere muß Gelegenheit haben zu prüfen, zu vergleichen und auch instinktiv ihr Kind der Frau zu überlassen, zu der sie sich selbst hingezogen fühlt. Denn das Einvernehmen zwischen Mutter und Pflegemutter ist für das Pflegeverhältnis von großer Bedeutung. Die Mutter, irgendwo in Stellung und oft ohne freundschaftliche Verbindung mit einem Menschen, soll in ihrer Freizeit am Pflegeort willkommen sein. (Vorausgesetzt, daß sie die Besuche nicht übertreibt.) Sie soll sich des Gedeihens ihres Kindes freuen; sie soll aber auch die aufopfernde Arbeit und Hingabe einer fremden Frau dankbar anerkennen.

Es ist uns ein Anliegen, daß das Pflegekind in die Pflegefamilie eingegliedert wird. Weder im guten noch im schlechten Sinn soll es eine Sonderstellung einnehmen. Die Pflegemutter nehme sich Zeit, wenn es ihr sorgenvoll seine Not anvertrauen will; sie schrecke aber im gegebenen Fall auch vor der Strafe nicht zurück im Gedanken: „schließlich geht es mich nichts an, es ist ja nicht mein Kind".

Wir unterscheiden zwei Kategorien von Pflegeverhältnissen: 1. das durch Wahl zustande gekommene Verhältnis; 2. das durch vorhandene Verbindungen erfolgte Verhältnis (Verwandtenkinder). Im allgemenen ist zu sagen, daß die Fürsorge über das Wahl-Pflegeverhältnis einfacher ist. Das Pflegekinderwesen kennt den Ort schon vor der Plazierung eines Kind, die Pflegefrau weiß genau, daß sie sich den gesetzlichen Bestimmungen fügen muß. Zudem wird sie durch ein Merkblatt an ihre Pflichten erinnert. Dieses lautet:

Merkblatt
für unsere Pflegemütter.

Ein Kind braucht Liebe und Fröhlichkeit, um gedeihen zu können.

1. Besuche mit deinem Pflegekind bis zu seinem vollendeten 2. Altersjahr regelmäßig die Mütterberatungsstelle!
2. Dein Pflegekind muß in der Krankenkasse sein!
3. Rufe im Krankheitsfalle sofort den Arzt!
4. Sorge dafür, daß das Kind rein gehalten ist!
5. Das Bett muß jederzeit gezeigt werden können!
6. Sorge dafür, daß dein Pflegekind rechtzeitig zur Ruhe kommt!
7. Gib ihm keinen Alkohol!
8. Fehlt dir etwas für das Kind, so wende dich vertrauensvoll an uns!
9. Das Kind soll seinem Alter entsprechend zu kleinen Hilfeleistungen im Haushalt herangezogen werden!
10. Schicke das Kind zur Schule, so gekleidet, wie wenn es dein eigenes wäre!
11. Beaufsichtige die Schulaufgaben!
12. Bei Schwierigkeiten mit den Eltern des Kindes (Kostgeldfragen usw.) oder mit der Schule melde es uns sofort!
13. Kümmere dich rechtzeitig um eine Lehrstelle für dein Pflegekind! Die Berufsberatungsstelle gibt dir guten Rat dafür.
14. Studiere die Verordnung über das Halten von Pflegekindern und beachte besonders § 10 derselben.

Schwieriger ist die Kontrolle über den Verwandten-Pflegeort, weil er uns nicht braucht, sondern weil wir ihn, gestützt auf die Verordnung, unserer Aufsicht einreihen und unterstellen. Die Fürsorgerin wird bald erkennen, wo sich regelmäßige Besuche erübrigen oder wo sie Maßnahmen zum Schutze des Kindes zu treffen hat. Entsprechen die Verhältnisse am Verwandten-Pflegeort unseren Bedingungen nicht, so wird die Bewilligung nur für das betreffende verwandte Kind erteilt. Denn oft wäre die Wegnahme ohne entscheidende Eingriffe für alle Beteiligten nicht durchzuführen. In Baselstadt sind von 726 Pflegekindern 186 bei Verwandten versorgt. —

Klagen über schlechte Pflegekinder-Haltung sind nicht häufig, was wohl in erster Linie auf die gut ausgebauten Vorschriften zu-

* Die Aufsicht über Pflegekinder ist in den Kantonen sehr verschieden geregelt. In Baselstadt hat das Sanitätsdepartement weitgehend die Kontrolle an den Basler Frauenverein übertragen, der schon 1904 mit solcher Arbeit begonnen hatte. Als sodann 1906 das Sanitätsdepartement eine Verordnung erließ, beließ es die Aufgabe den Frauen und die Neuregelung 1934 hat diese Arbeitsgemeinschaft bestätigt und befestigt. In Zürich z. B. waren es ebenfalls die Frauen des Gemeinnützigen Frauenvereins, welche die erste Aufsicht über Pflegekinder einrichteten, beim Ausbau der städtischen und kantonalen Wohlfahrtseinrichtungen ging die Aufgabe dann an die Behörden über. Fürsorgerinnen besorgen nun die Inspektion, doch sind auf dem Lande ehrenamtlich mitarbeitende Frauen ebenfalls zur Aufsicht über Pflegorte beigezogen. Red.

Kinder sind eine weiße Wand; so weiß die Hände sind, welche über sie hinfahren, zuletzt werden doch die Spuren derselben sichtbar. Gotthelf

Anna König

Von Johanna Siebel.

Vor einem Hause im belebtesten Teile einer mittelgroßen Stadt hält ein brauner, unverhältnismäßig langer Kinderwagen. Eine schlichtgekleidete Frau löst mit leisem Aufatmen die Hände vom Griff des Gefährts und spricht: „So, Rudi, da wären wir: nun wollen wir hoffen, daß alles gut geht!" In der dunklen Stimme zitterte Erwartung. Erwartung lag auch im Blick der scheuen Augen, die vergrämt, groß und angstvoll aus einem Gesicht schauen, dessen starkgemeißelte Züge den Stempel des Lebenskampfes trugen.

Die Sprechende öffnet mit Anstrengung die schwere eichene Haustür und schiebt den Wagen unter das Portal.

Es ist in den ersten Tagen des Januar. Die Luft geht kalt, und die Frau klatscht die klammen Hände ein paarmal heftig ineinander, um das Blut in wärmere Wallung zu bringen, bevor sie das Verdeck des Wagens niederklappt. Ein eckiger Kinderkopf mit vorspringender Stirn über schwermütigen, tiefliegenden Augen wird sichtbar, und eine klagende Stimme spricht: „Ich möchte lieber nicht zum Doktor; er wird mir weh tun, Mutter!" „Nicht bange sein, Rudi!" beruhigte die Angeredete. „Denk nur, wenn er uns hilft!" Wie aufklingende Freude durchbricht es die Stimme der Frau, als sie fortfährt: „Gerade der soll so gut sein! Wunder erzählt man von ihm, so vielen hat er geholfen; sie sagen, er hat wirklich schon Lahme gehend gemacht, und Krüppel hat er geheilt... Denke nur, Rudi, wenn es dem bei uns auch gelänge! Denke, wenn er dich gesund machen könnte! Sei doch brav heute, Rudi, sei du mein tapferer Junge!"

Die Frau hat die dicke, wollene Decke zurückgeschlagen, die den kleinen Kinderkörper bis zum Kinn verhüllte, und hebt den Knaben voll zartester Innigkeit empor. Ein schlaffer Kinderleib, dessen dünne Beinchen in erbarmungswürdiger Schwächeheit kraftlos niederhängen, liegt in den Armen der Mutter; der matte Oberkörper vermag sich nicht selber zu halten... Die Frau hüllt den Knaben mit einer Sorglichkeit, der man diese traurige Gewohnheit langer Jahre anmerkt, in ein Tuch, gibt dem Kleinen tunlichst bequeme Ruhe in ihren Armen und steigt mit ihrer Bürde die Treppe hinan.

Ihr Gesicht wird dunkelrot von der Anstrengung, und nachdem sie mühsam die zweite Stiege erklommen, lehnt sie für kurze Zeit das Haupt mit dem hämmernden Blut an die Mauer. Ihr Atem geht heiß und keuchend; doch sorglich umfängt ihr Arm das hilflose Kind.

Hörbar zum Zerspringen klopft ihr Herz. Mit einer übernatürlichen Anstrengung überwindet sie die Anwandlung der Schwäche und schreitet weiter. Der Knabe lehnt das weiße Gesicht inniger an die Schulter der Mutter, nestelt seine kühlen Fingerspitzen ängstlicher an ihren pochenden Hals und flüstert: „Ich fürchte mich doch, Mutter; wir wollen wieder heimgehen!"

„Nur ruhig, Rudi!" stößt die Frau mühsam hervor.

Nun steht sie aufatmend vor der Türe des Arztes, die Glocke schrillt, eine Magd öffnet und leitet die Taumelnde schnell in ein Zimmer. Das erschöpfte Weib sinkt schwer auf ein Sofa nieder, immer bemüht, des Knaben Lage so gut wie möglich zu lassen. „Sie hätten nicht alleine kommen sollen mit dem Kinde," sagte die Magd mitleidig; „das ist zu viel für einen allein, das kann einer nicht!"

Die Frau nickt trübe vor sich hin, sie will etwas erwidern: „Ich... Ich..." Dann schüttelt sie den Kopf und schweigt. Allmählich wird ihr fliegender Atem ruhiger. Die Dienerin hat sich entfernt; jetzt öffnet sich eine Seitentür. Ein schlanker Herr mit dunkelm Vollbart verneigt sich leicht und sagt mit höflicher Stimme: „Darf ich bitten?"

Die Sitzende erhebt sich mit dem Kinde und schreitet mit ihm in das andere Zimmer. „Kann der Knabe nicht gehen?" fragt der Arzt, während sein Auge mit erwachender Teilnahme die traurige Kindergestalt umfängt.

„Nein," ist die tonlose Antwort.

„Ach, Sie sind wohl Frau Anna König vom Oberdorf, deren Besuch mein Kollege Schinner mir kürzlich angemeldet?"

„Ja, Herr Doktor!"

„Wollen Sie das Kind dort auf das Ruhebett bringen, Frau König!" Wie ein verkümmertes Blümchen liegt der Knabe auf dem Lager. Scheu und fragend blinzelt sein Blick unter den langen Wimpern hervor und sucht den Doktor, der, das Haupt in die Hand gestützt, sinnend den Kleinen betrachtet. Ein Zucken fährt jetzt durch den kranken Kinderleib, und der blasse Mund verzieht sich zum Weinen.

Anna König hat sich zu dem Knaben auf das Ruhebett gesetzt und streicht ihm sacht in liebreicher Beruhigung über das braune lange Haar.

Doktor Feldberg beugt sich jetzt über das Kind und streckt ihm gewinnend die Hand entgegen. „Wie heißest du denn, Kleiner?" „Rudolf König," antwortete ein stotterndes Stimmchen.

„Und wie alt bist du, Rudolf?" Der Knabe schaut die Mutter an. „Er wird nächsten Monat sechs Jahre," sagt Anna König.

Mitleidig ruht des Doktors ernstes Auge auf der kleinen Gestalt im bauschigen blauen Röckchen.

„Ist das Kind schon lange krank?"

„Es ist nie gesund gewesen, Herr Doktor."

„Hat es jemals gehen können?"

„Nein, Herr Doktor."

Feldbergs Gesicht wird ernster. „Also tiefere Ursachen," spricht er leise vor sich hin, und dann lauter: „Wollen Sie den Knaben ausziehen, Frau König!"

Anna streift die wollenen Handschuhe ab; Feldberg bemerkt, daß an den schlanken, kräftigen Händen kein Goldreif steckt. Forschender ruht sein Auge auf der schlichten, sympathischen Erscheinung der Frau, deren Antlitz jenen hoheitsvoll ergreifenden Zug trägt, der seinen Ewigkeitsausdruck in den Madonnenbildern alter Meister gefunden.

Unter des Arztes prüfendem Blick steigt eine Röte in Annas Wangen; demütig neigt sie das erglühende Haupt. Dann beginnt sie mit der ihr eigenen unendlichen Sorgfalt, sodaß keine ungeschickte Bewegung des Kindes arme Glieder unnötig schmerzen läßt, den Knaben zu entkleiden. In jeder Handbewegung liegt eine verschwiegene Zärtlichkeit, eine leise Betätigung tiefgefühltester Mutterschaft... Kein Zweifel, die Frau ist des Kindes Mutter, ihr Wesen adelt sie dazu, wenn auch äußerlich gar keine Aehnlichkeit in den beiden Gesichtern vorhanden ist. Wie zur Bestätigung seiner Folgerung spricht Feldberg: „Sie sind doch des Kindes Mutter?"

„Ich bin seine Mutter, Herr Doktor!"

rückzuführen ist. Nachbarschaft und Schule beobachten und melden ihre Wahrnehmungen, so daß frühzeitig bestehende Mängel behoben werden können. Auch kommt in der Stadt die gegenseitige Rücksichtnahme nicht in Frage wie an kleineren Orten, wo es keiner mit dem andern verderben will. Klagen über Pflegeeltern werden öfters laut. Deren Untersuchungen ergeben meistens schlechtes Einvernehmen zwischen den Ehegatten, Trunksucht des einen oder wirtschaftliche Untüchtigkeit des andern. Das Pflegekind kann in einer solchen Umgebung Schaden nehmen, auch wenn es nur indirekt davon betroffen wird und es ist Sache der Fürsorgerin zu entscheiden, ob eine Besserung der Verhältnisse herbeigeführt werden kann oder ob ein anderer Pflegeort gesucht werden muß. In den Jahren 1930—1935 wurden 3 Bewilligungen entzogen; verweigert wurden 97 Gesuche zur Pflegekinderhaltung.

Jeder Pflegeort wird der Aufsicht einer Fürsorgerin oder Aufsichtsdame unterstellt. Es ist außerordentlich wichtig, daß die Aufsichtführende mit Takt, Mut und Bereitschaft zum Helfen ihre Aufgabe übernimmt. Es genügt nicht, daß sie sich nur nach dem Befinden des Kindes erkundigt, nein, sie soll sich durch Rede und Gegenrede ein Bild über die Pflegefamilie schaffen; erst dann wird sie die Versorgung richtig beurteilen können. Nach jedem Besuch ist dem Bureau schriftlich Bericht zu erstatten und unverzüglich Kenntnis von Veränderungen zu geben.

Ueber die Frage, ob die Fürsorgerin Aussprachen mit dem Pfegekind allein veranlassen soll, kann diskutiert werden. Nach unsern Erfahrungen müssen wir es ablehnen, es sei denn, daß es sich um die Untersuchung einer Sachlage handle, die dieses Verfahren bedingt. Das Kind hat die Neigung, eine Rolle spielen zu wollen, sobald es merkt, daß es durch seine Aussagen Eindruck erweckt. Durch zufälliges Begegnen werden wir ja manchmal etwas inne, das uns eine Vermutung bestätigt oder Unerwartetes enthüllt. Wir sind aber doch so sehr auf das Vertrauen der Pflegeeltern angewiesen, daß ihre teilweise Ausschaltung ungerecht wäre und sich wohl nachteilig auswirken würde.

Welche Ursachen haben den Pflegeort-Wechsel zur Folge? Selten, sehr selten wird ein Pflegeverhältnis gelöst, weil zwischen Pflegemutter und Pflegekind Spannungen und Konflikte entstehen, durch die das Seelenleben und die Entwicklung des Kindes gefährdet sind. Kostgeldangelegenheiten, verschiedene Ansichten in Erziehungsfragen und Eifersucht, ganz unbegründete Eifersucht führen oft dazu, daß die Mutter den Pflegeort-Wechsel veranlaßt. Sie weiß meistens nicht wie schmerzvoll die Trennung von einer jahrelang geliebten Pflegefamilie für ihr Kind ist, wie viel Leid sie ihm zufügt. Aber sie hat von ihrem Recht Gebrauch gemacht, sie will sich als Mutter auf diese Art zur Geltung bringen, vielleicht gerade darum, weil sie die Mutterschaft seelisch nicht erlebt.

Das Pflegekinderwesen ist nicht in allen Teilen unseres Landes ausgebaut und es ist eine dringende Pflicht der Frauen, initiativ und mutig sich dieser Aufgabe anzunehmen. Wir müssen die Gemeindebehörden auf die Not der Pflegekinder und auf die Folgen der schlechten und billigen Versorgungen aufmerksam machen.

Wie läßt sich die Pflegekinderkontrolle durchführen? Jeder Pflegeort soll bei einer Behörde anmeldepflichtig sein und von dieser auf seine Eignung zur Erziehung fremder Kinder geprüft werden. Jedes Pflegekind soll durch die Einwohnerkontrolle der Aufsichtsbehörde gemeldet werden. Diese ihrerseits soll die Aufsicht in enger Zusammenarbeit mit schon bestehenden Behörden (Armenpflege, Vormundschaft) durchführen.

Wir Frauen müssen durchdrungen und erfüllt sein von der Verantwortung für das Pflegekind. Wir dürfen uns nicht zufrieden geben mit oberflächlicher und bequemer Aufsichtführung. Wir müssen den Mut haben, uns ganz einzusetzen für den jungen Menschen, der durch Geburt und Umstände zum Fürsorgekind wird. Unser Bestreben soll sein, ihm alles das zu geben und zu vermitteln, was glücklichere Kinder im Elternhaus empfangen.

Zum 70. Geburtstag von Frau Prof. Haab

Frau Prof. Haab feiert am 15. März ihren 70. Geburtstag. Es geziemt sich wohl, an diesem Tage der großen Verdienste zu gedenken, welche sich diese edelgesinnte, tatkräftige Frau um das gesellschaftliche und vor allem gemeinnützige Leben unserer Stadt Zürich erworben hat. Als Tochter eines Zuger Landarztes und als Gattin des berühmten Augenarztes Prof. Dr. Otto Haab hat diese warmherzige Frau früh einen tiefen Einblick in Leid und Not der Menschen gewinnen können. So wurde es ihr zu einer Selbstverständlichkeit, Mittel und Wege zu finden, um gemeinnützigen Werken durch große Veranstaltungen Finanzen zuzuführen. Kein Wunder, daß Frau Professor Haab die eifrige Organisatorin der Zürcher Kinderhilfstage mit Else Spiller wurde, die in den Jahren 1911 und 1913 über 300,000 Franken für Kinderhilfe erbrachten. Durch ihre Großzügigkeit und Liebenswürdigkeit hat sie damals alle Bevölkerungsschichten zu einer großen Aktion vereinigt, die seitdem nicht mehr in gleichem Maße wiederholt werden konnte.

Ihre ganz große, hingebende Arbeit aber hat Frau Prof. Haab während der Grenzbesetzungszeit im Soldatenwohl geleistet: Mitarbeit während der Gründung der Soldatenstuben, bei der Einführung der Arbeiten kranker, schweizerischer Wehrmänner und der Fürsorge für Internierte. Im Grippewinter 1918/19, während des Generalstreikes in Zürich, wurde das Haabsche Haus an der Pelikanstraße zum Hauptquartier, in dem Offiziere, Soldaten und freiwillige Hilfskräfte beinahe Tag und Nacht aus- und eingingen. Im Auftrag von Oberstdivisionär Sonderegger mußte damals das Soldatenwohl bei der Organisation von 6 Krankendepots in Zürich mithelfen, alle Wäsche, freiwillige Hilfskräfte, Sanitätsmittel u. a. m. beschaffen, weil durch den Streik alle Zufuhren abgeschnitten waren. Ein Finanzkomitee, geführt von den Herren Escher-Abegg und Frey-Baumann, brachte die enormen Mittel (ca. Fr. 500,000.—), für diese Aktion zusammen.

Frau Prof. Haab leitete, organisierte und riß mit ihrer Hilfsbereitschaft, Güte und Liebenswürdigkeit nicht nur alle mit sich fort, sondern sie überbrückte auch immer alle Gegensätze, so daß die strenge, bis tief in die Nachtstunden hineindauernde Arbeit nicht Mühe, sondern Freude bedeutete.

Wenn es heute auch etwas stiller in dem schönen Heim an der Pelikanstraße geworden ist, mancherlei Leid und Prüfung auch dieser feinsinnigen, tapferen Frau nicht erspart blieb, so darf man sich dort doch immer wieder neuen Mut für alle Art von Arbeit holen.

Wir verbinden mit den herzlichsten Glückwünschen zum Geburtstag die Hoffnung, daß Frau Professor Haab noch ein langer, schöner Lebensabend inmitten ihrer Kinder, Enkel und dankbaren Freunde beschieden sein möge!

E. Z.-Sp.

Die Frau in der Industriearbeit Rußlands

Man hört oft von der Gleichstellung der Russin in allen beruflichen Arbeiten mit ihrem männlichen Arbeitsgenossen, man liest von Fliegerinnen im Heer und Sanität, von Ingenieurinnen im Bahnbau usf. Mit einseitigen Darstellungen, welche die Verhältnisse beschönigen oder zu nachteilig schildern, je nach der persönlichen Einstellung ihrer Verfasser zum russischen Staat, ist uns nicht gedient.

Die nachstehenden Ausführungen aber entsprechen den tatsächlichen Verhältnissen. Den „International Women's News", das Blatt des „Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit", dem wir die Veröffentlichung entnehmen, sagt selbst einleitend dazu:

Als Folge des freundschaftl. Kontaktes mit Frau Kollontai in Genf* haben wir einen Austausch von Dokumenten mit der „russischen Organisation für kulturelle Beziehungen mit fremden Staaten" einrichten können, von welcher wir einen langen und gut dokumentierten Bericht über Frauenschutz erhalten" und gibt dann auszugsweise bekannt:

Von Anfang an war es das Bestreben der Regierung, den Frauen Gelegenheit zu geben, ihre Mitarbeit im sozialistischen Staatsaufbau mit den ehrenvollen Pflichten der Mutterschaft zu verbinden. Lenin's Plan, Millionen von Frauen zum Werke des wirtschaftlichen Wiederaufbaues beizuziehen, wurde während der zwei ersten Fünfjahrpläne ausgeführt und im Januar 1935 waren über sieben Millionen Frauen allein in landwirtschaftlicher Produktionsarbeit angestellt. Frauenarbeit ist in eine ganze Anzahl neuer Industrien endgültig einbezogen worden, so in der Erzbearbeitung, im mechanischen Maschinenbau, in den Bergwerken usw. Mechanisierung, Arbeitsteilung und gesunde Arbeitsbedingungen wirken fördernd auf die Einstellung einer großen Zahl von Frauen, ohne ihren mütterlichen Obliegenheiten zu schaden. Die Zahl der gelernten Arbeiterinnen wächst, dank der verbreiteten Anwendung von beruflicher und industrieller Ausbildung. Die Ausbildung gelernter Arbeiterinnen und der Aufstieg von Frauen zu führenden Stellungen werden systematisch, zielbewußt und entschlossen gefördert.

Die Gesetze zum Schutz der Frauenarbeit bilden einen Teil der allgemeinen Gesetzgebung. Der Siebenstunden-Tag, jährlicher Urlaub und allgemeine Verbesserung der Arbeitsbedingungen haben einen entscheidenden Einfluß auf das Leben der Arbeiterin. Die Gesetze, die sich auf die Arbeit der Jugendlichen beziehen, sind für die Frauen von ähnlicher Wichtigkeit. „Vermutlich deshalb, weil Mädchen wie Knaben ihnen gleicherweise unterstehen; wenigstens finden sich keine Hinweise, die vermuten ließen, daß die Frauen den Jugendlichen gleichgestellt seien", bemerkt „International Women's News" dazu und führt dann weiter aus:

Wir müssen hervorheben, daß die Frauen für gleiche Arbeit auch gleiche Bezahlung wie die Männer erhalten, was zum Schutze der Frauenarbeit von außerordentlicher Wichtigkeit ist.

Ueber „Besondere Gesetze zum Schutze der Frauenarbeit" ist es nicht nötig, ausführlich zu berichten, da diese sich im Rahmen des uns Bekannten halten. Z. B. dürfen Frauen nicht zu besonders gefährlichen oder schweren Arbeiten hergezogen werden. Das Gewicht der Lasten, die sie tragen dürfen, ist festgesetzt. Frauen und Minderjährige können regelmäßigen, speziellen medizinischen Untersuchungen unterworfen werden. Besondere Mutterschafts-Vorschriften bestimmen eine Ruhepause vor und nach der Geburt eines Kindes; ihre Länge ändert je nach der Beschäftigung. Schwangere und nährende Frauen sollen keine Ueberarbeit tun, in vielen Fällen auch keine Nachtarbeit. Für die stillende Mutter sind besondere Erleichterungen vorgesehen. Diese Vorschriften werden ergänzt durch ein System der Mutterschafts-Versicherung, in dem auch Beiträge vorgesehen sind für Mütter, die zur Pflege eines kranken Kindes ihre Arbeit aussetzen müssen.

Besondere Aufmerksamkeit möchten wir auf eine ziemlich merkwürdige, besondere Vorsorge lenken, die den weiblichen Chauffeuren und Führerinnen von Lastwagen zugute kommt. Frauen, die solche Wagen zu führen haben, deren Sitze nicht mit guter Federung versehen sind, müssen während der Menstruationszeit entweder während drei Tagen zu anderer, leichter Arbeit abberufen oder dann mit voller Bezahlung ganz dispensiert werden.

Ein interessanter Bericht gibt Auskunft über ärztliche Hilfe und hier bietet sich den einzelnen Aerzten Gelegenheit, in Form von „medizinischen Beratungsstellen für Frauen" die Wirkungen ihrer Ratschläge und Behandlungen bei den unter ihrer Obhut stehenden Frauen zu studieren. Es ist bewiesen, daß Krankheit und Sterblichkeit der arbeitenden Frauen und ihrer Kinder stark zurückgegangen sind und daß ihre durchschnittliche Lebensdauer von 33,9 Jahren anno 1907/10 auf 46,8 Jahre anno 1926/27 gestiegen ist.

Ein Anstellungsverbot für Frauen wurde durch das Arbeiterkommissariat in einer Anzahl Industrien und Berufen erlassen. Es sind darunter genannt: Bergbau, Erz- und Metallarbeit, chemische, Textil-, Leder- und Papierindustrien, Druckereien, Eisenbahn-, Fluß- und Seetransport, Baugewerbe und Gemeindearbeiten (Kehrichtabfuhr, Grabarbeiten usw.?), Holzfällen und -Schleppen.

Es ist festgestellt, daß zwar die Anstellung von Frauen in Industrien, wo Beschäftigung für die Funktionen der Mutterschaft gefährdend wäre, gesetzlich verboten ist, dieses Verbot sich jedoch nicht auf die Anstellung von Frauen überhaupt erstreckt. Im Bestreben, den Frauen weiteste Gelegenheit zur Mitarbeit in allen Teilen der nationalen Wirtschaft zu geben, befürwortet die Sowjet-Regierung auch die Einführung aller Rationalisationsmethoden und Gesundheitsmaßnahmen, welche die speziellen schädlichen Einflüsse von schlechten Arbeitsbedingungen auf die Gesundheit der Frauen ausschalten können. Es werden Beispiele aufgeführt über die Einführung von mechanischen Vorrichtungen, welche die Einstellung von Frauen in vielen großen Fabriken ermöglichten, wo früher keine Frauen tätig waren.

Dem Bericht ist ein Auszug aus den Arbeitsgesetzen beigefügt, welcher die auf oben genannte Einrichtungen bezüglichen Gesetzesartikel und Verordnungen zum Schutze der Frauenarbeit im Text wiedergibt. Wir bedauern, daß der Raum uns nicht eine ausführlichere Berichterstattung über dieses eingehende Dokument erlaubt.

Zu diesen knappen Ausführungen geben die „International Women's News" noch einige Ergänzungen, indem sie schreiben:

Aus dem Obengenannten ist ersichtlich, daß die Forderung nach absoluter Gleichberechtigung der Geschlechter in Rußland nicht im Sinne gleicher Gesetzgebung für Mann und Frau aufgefaßt wird. Es besteht im Gegenteil eine beträchtliche Anzahl besonderer Anordnungen für weibliche Arbeiter. Es wäre interessant, zu erfahren, ob diese Vorbehalte aufgestellt wurden als Resultat eines gründlichen, selbständigen und wissenschaftlichen Studiums medizinischer wie sozialer Einflüsse, durch ausgebildete Beobachter, vorzugsweise Frauen, ausgeführt, oder ob sie zum größten Teil einfach eine Nachahmung der Gesetzgebung anderer Länder in dieser Richtung bedeuten. Es wäre auch interessant, zu wissen, ob sie die Möglichkeiten für die Frauen in gewissen Arbeitsgebieten beschränken. Ohne Zweifel wäre dies nicht sehr leicht festzustellen, da die Arbeitsbedingungen in bezug auf Freiheit, Wahl der Beschäftigung usw., in einem kommunistischen Staat für Männer wie für Frauen von denen eines andern Staates verschieden sind.

Die (oben genannte) Liste der Berufe und Beschäftigungen, die für Frauen verboten sind, scheint im Widerspruch zu stehen mit dem ersten Abschnitt des Original-Artikels betreffend die Einstellung von Frauen in neue Industrien. Dies kann seinen Grund in einer irrtümlichen Uebersetzung aus dem Russischen ins Englische haben, die jedoch sonst prima ausgeführt ist; vielleicht auch bedeutet es nur, daß gewisse Zweige der in der Liste genannten Gewerbe den Frauen verschlossen sind. In andern Abschnitten sind nämlich Fälle zitiert, die von Frauen in Metallwarenfabriken handeln. Jedenfalls, so wie sie aufgestellt ist, bildet diese Liste eine ebenso beträchtliche Beschränkung der Frauenarbeit, wie irgendein kapitalistischer Staat sie aufgestellt haben könnte, wo die Frauen nicht besonders aufgefordert werden, am wirtschaftlichen Aufbau des Landes teilzunehmen." —

„Warum sollten auch der Verstand, das Gedächtnis und das Erinnerungsvermögen des weiblichen Geschlechts nicht durch eine zweckmäßige deutlichere Darstellung politischer Begebenheiten geübt werden? Das regelmäßige Lesen einer guten politischen Frauenzeitung würde manches gesellschaftliche Gespräch würzen, den Geschmack an Romanen gehörig einschränken und insbesondere die mütterlichen Unterhaltungen lehrreicher machen"

Also geschrieben 1795
von Joachim v. Schwartzkopf.

---

* Frau Alexandra Kollontai nahm als russische Delegierte an den Sitzungen des Völkerbundes teil, sie lebte in den letzten Jahren als Leiterin der russischen Gesandtschaft in Schweden. Red.

Annas dunkle Stimme zittert leise; tiefer senkt sie das ausdrucksvolle Haupt nieder zum Kinde.

„Sie haben viele seelische Erregungen vor der Geburt Ihres Söhnchens gehabt?"

„Ja, Herr Doktor!"

Gequält klingt die Antwort, gequälter noch die mühsame Frage: „Kann es Einfluß auf die Entwicklung dieser Krankheit gehabt haben?"

„Ja und nein, liebe Frau!" In Feldberg erwacht der strenge Wissenschaftler, der erbarmungslos um jeden Preis Ursache und Wirkung im Zusammenhang der Dinge ergründen möchte. „Hatten Sie einen Schrecken während jener Monate?"

„Ja!" Rau ringt sich der kurze Laut aus der Frauenkehle.

„Ist des Kindes Vater gesund?"

„Man hat mir vor Jahren geschrieben, daß er rückenmarkleidend ist."

„So ist er also nicht bei Ihnen?"

Achtlos tut Feldberg die Frage, versunken in seine wissenschaftliche Perspektive, die sich ihm klarer und klarer erhellt.

„Ich bin nicht verheiratet, Herr Doktor!" Anna hebt bei den scheuen Worten die Augen von dem Knaben und schaut auf die gegenüberliegende Wand.

„So, so." Feldberg hat sich während der letzten Frage an den Schreibtisch gesetzt und einige Notizen gemacht; er sieht nicht die Beschämung auf dem Gesichte der Frau, deren Körper in furchtsamer Bewegung zurückdrängt von dem Kinde und deren Finger sich ängstlich spreizen.

Als Arzt ist er so sehr an den Blick in geheimnisdüstere Verhältnisse gewöhnt, als daß ihn die Antwort der Frau groß verwundert hätte, oder für den Augenblick stärker beschäftigte.

Jetzt erhebt er sich und nähert sich von neuem dem Ruhebett.

Anna ist fertig mit der Entkleidung des Knaben. Was das bauschige Röckchen gnädig verhüllt, ist sichtbar: eine traurige Mißgestalt, die den Kopf matt und verlegen zur Seite wendet, als litte das Empfinden des Kindes unbewußt unter seiner eigenen entblößten Krüppelhaftigkeit.

Als der Arzt herantritt, macht Anna unwillkürlich eine Bewegung, wie wenn sie sich auf die Knie lassen möchte; dann hebt sie die Glieder, schlingt krampfig die Hände ineinander und haucht: „Helfen Sie uns!"

Feldberg rückt an seinem Kragen; diese Frau hat in ihrer hilflosen Demut etwas, was ihm die Luft in dem Zimmer unbehaglich eng erscheinen läßt.

„Wir wollen sehen, was zu machen ist, liebe Frau!" Dann neigte er sich wieder zu Rudolf: „Setz dich mal auf, Kleiner!" ermunterte er den Knaben

„Ich kann nicht!" In müdem Vorwurf erklingt die Stimme.

„So reiche mir die Hände, daß ich dir helfe!" Matt legt das Kind die durchsichtigen Finger in die kräftigen des Arztes, es hilft, so gut es kann, dem Doktor nach, sein krankes Körperchen emporzurichten.

„Bist ein braver Junge, Rudolf!" lobt Feldberg.

Ueber des Kleinen ängstliches Gesichtchen gleitet ein Lächeln, wie wenn ein Sonnenstrahlchen kränkliche Kellerkeime flüchtig erhellt.

Jetzt ist der Knabe aus seiner liegenden Stellung emporgerichtet und hängt in den stützenden Armen des Arztes. Ein hoher Rücken, dessen traurige Wölbung bald unter dem Genick beginnt, wird sichtbar; der eckige Kopf, der von einem mageren Hälschen schlecht getragen wird, duckt sich mäde zwischen die schmalen, vorspringenden Schultern.

Während Feldberg mit sorgsamer Gründlichkeit die aus der Lage geschobenen Glieder betrachtet, hier klopft und dort prüfend horcht, folgt Annas Auge angstvoll jeder Bewegung des Doktors und späht in durchdringender, scharfsichtig voraussahnender Unruhe in den ernsten Zügen, als könne sie dort ihr Schicksal ergründen. Die Not ihrer Seele glüht in den Augen und jagt Hoffen und Fürchten bald in kaltiger Blässe, bald in wehendem Scharlach über ihr schmales Gesicht. Dieser Arzt ist der Bestgenannten einer, sein Ausspruch soll das Urteil fällen! Wird er ihr helfen, dieses Kindes Lebenslast leichter zu machen? Wird er — bestätigen, was die andern gesagt?

In verstörter Furcht schaut Anna auf das Kind. Feldberg trachtet, den Knaben jetzt auf die Füßchen zu stellen; die Knie knicken kraftlos zusammen. Sein verbogenes Körperchen sucht verlangend das Ruhebett, ein armes, wurzelkrankes Pflänzchen, das, völlig haltlos, nur am Boden liegen mag, um seine Schwachheit dort minder zu fühlen.

Unergründlicher wird Feldbergs ernstes Gesicht.

Wieder richtet er einige knappe Fragen an Anna, die diese rauh und mühsam beantwortet. Es liegt ein unnatürlich Wirres, etwas Gerichtetes in ihrer Haltung. Der Arzt beginnt nun, seinen elektrischen Apparat in Bewegung zu setzen. Vorsichtig bringt er den Strom auf des Knaben krankhafte Haut; vorsichtig steigert er nach einer prüfenden Weile die Stärke der Kraft: kaum, daß hier und da ein Nerv in matter Bewegung ihm antwortet.

Willenlos hat Rudi die lange Untersuchung über sich ergehen lassen, nur zuweilen in stummberedter Klage den verschleierten Blick zur Mutter erhoben; jetzt aber beginnt er in Erschöpfung leise zu weinen, erst tränenlos, dann rinnt Tropfen um Tropfen langsam unter den dunkeln Wimpern hervor und blinkt über die schmale Wange. Liebreich streicht Anna über das kleine Gesicht und hält wieder tapfer die Hände des Kindes, daß deren Unruhe des Arztes Arbeit nicht störe. Feldberg schaut für einen Augenblick auf: „An Ihnen könnte sich manche Mutter ein Beispiel nehmen, Frau König!"

Ehrliche Anerkennung klingt aus den Worten für Anna, deren Mitleiden stumm auf den bebenden Lippen zittert.

Nach einiger Zeit stellt Feldberg den elektrischen Strom ab und setzt sich von neuem an den Schreibtisch, Anna mit höflicher Armbewegung ersuchend, in seiner Nähe Platz zu nehmen. Sie hüllt das ermattete Kind in die Decke und folgt der Aufforderung.

Fragend schaut sie auf Feldberg.

Als der Arzt schweigt, aufmerksam seinen Bleistift zwischen den beiden Zeigefingern haltend, abwartend, daß man das Wort an ihn richte, sagt Anna endlich stockend, als fürchte sich jeder Laut des Satzes Sinn zu vollenden, als grause ihr vor dem Todesurteil der folgenden Antwort: „So wird der Knabe nie gehen lernen?"

„Nach aller Wahrscheinlichkeit nicht, Frau König!"

Ein sonderbares „Ah" kommt aus Annas Munde, so erschrocken und dennoch so staunend, als würde ihr trotz aller vorher durchdachten Gewißheit doch ein Neues, für den Augenblick überwältigend Schreckliches mitgeteilt, und unsicher taktend, ankerlos auf dem aufgewühlten Meere ihrer Empfinden hin- und hergestoßen, müht sie sich, etwas zu sagen: „Ich dachte — ich —." Die Stimme des armen Weibes

Etwas über Trachten und Mode

Als im Jahre 1926 die Schweizerische Trachtenvereinigung eine offizielle Trachtenauskunftsstelle gründete, fand dieselbe im Lyceum Club, Rämistraße 26, in Zürich, ein freundliches Heim. Eine Vitrine mit einer Unterwaldnerin und einigen Trachtenbestandteilen, ein Bauerntisch und einige Bauernstühle, waren der Anfang der

Schweizerischen Trachtenstube.

Zürcher Trachtenstube hieß sie damals. Mit den Anfragen bei der Auskunftsstelle wuchsen auch die Sammelstücke und bald waren es fünf und dann sieben lebensgroße Figuren, die in der einen Vitrine kaum mehr Platz fanden. 1930 war, obgleich der verfügbare Platz bis zum hintersten Winkel ausgenützt worden, der Raum so knapp, daß man umziehen mußte und für kurze Zeit in einem Atelier des schönen Kiesling'schen Hauses eine Unterkunft fand. Leider wurde das Haus verkauft und umgebaut, so daß ein nochmaliger Umzug nicht zu umgehen war.

Es fand sich ein altes Patrizierhaus in der Altstadt, worin die beträchtlich angewachsene Sammlung ein bleibendes Heim fand, und nun zur „Schweizerischen Trachtenstube im Haus zum Mohrenkopf" wurde. Diesem nahezu sagenumwobenen Haus, das durch viele Jahrhunderte Gold- und Silberschmiede, Seidenweber, wie damals die Seidenfabrikanten genannt wurden, beherbergte, das der letzten Aebtissin vom Frauenmünster, Katharina von Zimmern, der Freundin Zwinglis als Witwensitz diente!

Trachtenfigur reihte sich an Trachtenfigur, Vitrine an Vitrine, die sich immer wieder mit unheimlicher Geschwindigkeit füllten und bald mußte ein weiteres Stockwerk gemietet werden, wo sich vorerst die Ateliers der

Trachtenschneiderei,

Sitzungszimmer der Trachtenvereinigung, das Arbeitszimmer der ehrenamtlichen Leiterin befanden. Im zweiten Stockwerk wurde eine kleine Kapelle untergebracht zur Aufnahme der kirchlichen Kunst, ein weiterer Raum für Vitrinen und eine Webstube. In der letzteren wurden bis jetzt keine Trachtenstoffe gewebt, sie diente vielmehr dem Anschauungsunterricht für große und kleine Besucher, die sich für Handweberei interessierten. In der Schneiderei werden vor allem Trachtenmodelle geschaffen, für angehende Trachtengruppen, welche noch keine Trachtenschneiderin am Ort haben, bis dann eine geeignete Schneiderin sich findet, die in der Trachtenstube alles lernen kann, was sie zur Anfertigung einer Tracht wissen muß. Denn Trachtenschneiderin kann noch lange nicht jede gute Schneiderin sein. Dazu gehört eine ganz besondere Begabung und auch eine andere Technik. Ferner werden Trachten zugeschnitten und auch anprobiert für solche, die ihre Tracht selbst nähen wollen, Stoffe und sonstiges Material beschafft. Jede Tracht, die aus der Trachtenstube hervorgeht, muß genau nach den Gesetzen der Trachtenvereinigung gearbeitet werden, vom besten Material, tadellos sitzen und einwandfrei genäht sein. Denn die Trachtenstube soll nicht nur ein Trachten- und Volkskunstmuseum sein, sondern auch ein Ansporn allen denen, die Trachten anfertigen wollen, damit mit der Zeit die fabrikmäßig angefertigten Trachten verschwinden. Billige Trachten aus schlechtem Material sind die teuersten, denn sie fristen ein kurzes Dasein und müssen bald erneuert werden. Mit der Zeit sollte jede Frau, ob Stadt- oder Landfrau, ihre eigene Tracht besitzen, sie nicht nur leihweise bei gewissen Anlässen tragen. In die Aussteuer eines jeden jungen Mädchens, das ins Ausland heiratet, gehört eine Tracht, damit es bei festlichen Anlässen das Kleid seiner Heimat tragen kann. Es ist nicht dasselbe, die eigene Tracht zu tragen, oder eine gemietete, die immer eine Verkleidung ist.

Die Trachtenbewegung hat in den letzten zehn Jahren enorme Fortschritte gemacht. Wie klein war die Gruppe bei der Gründung der Schweizerischen Trachtenvereinigung und nun sind es Tausende und Abertausende von Männern, Frauen und Mädchen, die stolz das Ehrenkleid, die Tracht tragen.

Es ist nicht allein die Festtracht, sondern vor allem auch das Arbeitskleid, das immer mehr Anhängerinnen findet. Wie schön wird es sein, wenn wir im Sommer in den gepflegten Bauerngärten, auf den Wiesen, in den Reben, die Frauen in der schmucken Arbeitstracht sehen, nicht mehr in altmodischen, oft höchst unpraktischen Stadtkleidern. Und auch unsere Stadtfrauen tragen je länger, je lieber ihre Arbeitstracht bei Haus- und Gartenarbeit, die Festtracht bei vaterländischen und häuslichen Festen.

Selbst die Pariser Modeschöpfer holen sich Trachtenbestandteile zu ihren Creationen. Was man diesen Winter an wunderschönen Kopfbedeckungen, an Rüschen und andern reizvollen Kleinigkeiten sah, entstammte zum großen Teil dem prachtvollen Film „La Kermesse héroique", dessen herrliche flandrische Frauentrachten zum Schönsten gehören, was man seit langer Zeit sah. So schön diese Anleihe bei diesen alten, wunderbaren Kostümen ist, so geschmacklos ist es jedenfalls am hellichten Tag mit dem „Gamsbart am Huat", dem steirischen Wetterfleck als Mantel, den Salzburger Haferln an den Füßen in Paris herum zu spazieren.

Vor solchen Torheiten wollen wir unsere Trachten bewahren. Wir wollen unsere Trachten heilig halten, als unser ureigenstes Eigentum. Das können wir nur dadurch, daß wir dafür sorgen, daß sie nicht fabrikmäßig angefertigt werden. Die Schweizertracht der Schweizerin, aber auch der Schweizerin im Ausland. Sie soll ihre Tracht tragen, wie der Franzose sein Ehrenlegionbändchen im Knopfloch trägt — mit Stolz und Freude und Ehrfurcht. S. P. de B.

P 3 On

Hüten Sie sich vor verschleppter Bronchitis

vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Silphoscaline« in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Silphoscaline« geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.—, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2525
P 34K

Was sagt die Leserin?

In unserer letzten Nummer äußerte sich eine Leserin zum Problem der „Dankbarkeit der Kinder" (vergl. Nr. 8). Sie erzählte einfach aus ihrer erzieherischen Erfahrung. Dazu sendet uns nun die Verfasserin der Schrift über „Die Dankbarkeit bei Kindern" ihrerseits eine Richtigstellung, die wir im folgenden bekannt geben, zugleich die Aussprache über dies Thema für heute abschließend.

„Die freundliche Einsenderin der Notiz „Zum Problem der Dankbarkeit" erlaube ich mir als Verfasserin der Schrift „Die Dankbarkeit bei Kindern und Jugendlichen" darauf hinzuweisen, daß ich die Auffassung vom Dank als einer Pflicht, was sie mir auf Grund des Abdruckes einiger kurzen Stellen aus meiner Arbeit zumutet, keinesfalls dort vertrete. Im Gegenteil, ich führe dort sogar aus, daß der Dank, entgegen aller landläufigen Meinung auch aus negativen, während Undank auch aus positiven Quellen stammen kann. Auf Grund einer ausführlichen Analyse des Dankbarkeitsgefühls, die vom Standpunkt der beiden Partner: des Nehmenden und des Gebenden unternommen wurde, versuche ich dort zu zeigen, wie der Geber seine Hilfe überschätzt, der Nehmer diese unterschätzt, und behauptete, daß das, was wir Undank nennen, oft nichts anderes als schlechte Deutung ist: die Hilfe wird unrichtig eingeschätzt, die Behandlung des Dankes oder dessen Ausfall falsch beurteilt. Die Klagen über den Undank gehören somit auch zum Kapitel der mangelnden Menschenkenntnis. (S. 22.) Nichts liegt mir demnach ferner als eine Dankespflicht in moralisierendem Sinne zu vertreten.

Infolge solcher Auffassung kann ich, logischerweise, auch die Erziehung zur Dankbarkeit, in dem Sinne, wie die Einsenderin es mir zumutet und gegen die sie in Worten protestiert: „Erziehen dazu (zum Dank) kann man nicht"; „Entweder man hat es oder man hat es nicht" nicht empfehlen. Das frische lebendige Dankbarkeitsgefühl wird man — meine ich — durch keine Erziehung entwickeln können, (obwohl man ein solches, noch schlummerndes, wecken kann) jedoch ist man imstande, den Jugendlichen die Einsicht in die soziale Erscheinung des Dankes zu vermitteln.

Wir handeln im Leben auf Grund verschiedener Motive, wie Gefühle, Ueberlegung, Einsicht, Pflicht, blinden Gehorsam, Zwang usw. Mein Ziel ist nun, darauf mit Nachdruck hinzuweisen, daß der Nehmende auf Grund des Verstehens der fremden Psyche wissen soll, was Gabe und Hilfe bedeuten, um sie nicht als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Demnach besteht die Aufgabe der Erziehung zur Dankbarkeit darin, die Motive des Handelns, sowohl des Hilfeleistenden wie des die Hilfe Empfangenden, verstehen zu lehren. Wenn Sie, verehrte Frau, berichten, Ihre Kinder so erzogen zu haben, daß Sie ihnen erklärten, weshalb sie Ihren Befehl ausführen müssen, so haben Sie ihnen damit ebenfalls Einsicht in die Richtigkeit oder Zweckmäßigkeit Ihrer Befehle gegeben.

Auf diese Weise wird die Erziehung zur Dankbarkeit auf ganz andere Basis als bisher — auf Verständnis des sozialen Aktes des Gebens und Nehmens — gestellt. Die Dankbarkeit soll ebenso wie das Hilfeleisten als eine soziale Erscheinung aufgefaßt werden.

Damit wäre schon in den Beziehungen der Menschen zu einander außerordentlich viel gewonnen. Als „praktische Psychologin", die manche seelische Not sieht, weiß ich aus Erfahrung, wie viel Roheit noch in den zwischenmenschlichen Beziehungen herrscht, die noch zum Teil aus mangelnder Kenntnis des Mitmenschen und der Motive ihres Handelns stammt. —

Dr. Franziska Baumgarten.

Vom Mutterrecht

Die urtümliche Geltung und Stellung der Frau wieder in die Bewußtheit der Menschheit gestellt zu haben, ist das hohe Verdienst des Schweizer Gelehrten Johann Jakob Bachofen. Seine grundlegenden Forschungsergebnisse sind folgende: Die hohe Geltung und Stellung der Frau in Aegypten ist keine merkwürdige Einzelerscheinung — sie ist grundsätzlich eine allgemeingültige, die sich auf der ganzen Erde findet.

Die Frau führt, nicht der Mann. Die Kinder werden nach der Mutter genannt, ihr Stand richtet sich nach dem der Mutter. Nur die mütterliche Ahnenreihe wird hervorgehoben bzw. genannt. Die Töchter erben und nicht die Söhne. Dieser ausschließlichen Erbberechtigung der Töchter entspricht die ebenso ausschließliche Alimentationspflicht der Töchter gegenüber bejahrten Eltern nach ägyptischem Brauch. Bei den Kantabrern statteten die Schwestern die Brüder aus. Die Frau hat die Familiengewalt, sie, die Mutter herrscht, nicht der Vater — und dieses Recht gilt in folgerichtiger Erweiterung auch im Staat. Die Frau ist der Mittelpunkt und das Bindeglied der ältesten staatlichen Vereinigung. Bachofen unterscheidet an mutterrechtlichen Gesellschafts- oder Lebensformen das Mutterrecht als einfachste Form, das Matriarchat oder die Mutterherrschaft als höhere Form und die Frauenherrschaft oder die Gynaikokratie als höchste Form. Außerdem gibt es noch die amazonische Form der Gynaikokratie, die grundsätzlich als Gegen- und Kampforganisation gegen die sexuale Korruption des Mannes und seine Angriffe auf das Frauentum bildete.

Die Herrschaft der Frau und Mutter in Familie, Sippe und Volksgemeinschaft ist ausgezeichnet durch Fortschritte der Familie, der Kultur und der Sicherstellung ihrer Wohltaten. Die Frauen stehen in hohem Ansehen. Sie sind Häuptlinge und Königinnen, Richterinnen, Priesterinnen, Priesterfürstinnen, Aerztinnen, Zauberfrauen. Sie sitzen im Rat, sie präsidieren den Versammlungen, sie bilden Richterkollegien. Als priesterliche Schiedsrichter schlichten die Frauen den Völkerstreit. Auf ihr Gebot weichen die Schlachtlinien auseinander. Auch das sind keine Einzelerscheinungen. So trennen die elischen Matronen, denen jeder Heerführer widerspruchslos gehorcht, die streitenden Armeen und gebieten Frieden. So treten die Frauen der Troglodyten und die Sabinerinnen zwischen die Kämpfenden und führen die feindlichen Auseinandersetzung zu friedlicher Einigung. Sie setzen die Bedingungen fest und bringen für des Landes Rettung ihr Leben selbst zum Opfer. Bei den Galliern und bei den Germanen schlichten Matronen den Völkerstreit und setzen Frieden und Vereinigung an die Stelle blutiger Fehde. Hannibals Vertrag mit den Galliern bestimmt, im Falle eines Streites über eine Auslegung sollte die höchste unwiderrufliche Entscheidung einem Kollegium gallischer Matronen zustehen.

Die Frau ist unverletzlich. Wer einer Frau Gewalt antut, wird entmannt. Das Heimatland heißt Mutterland. Der Muttermord ist das schwerste Verbrechen und unsühnbar. Die Würde und Heiligkeit der Frau ist unantastbar; sie und die Unverletzbarkeit der Frau erscheinen als die Grundlage der Gynaikokratie, einer Frauenherrschaft, welche auf der Macht der Frau die staatliche Gesittung der Völker gründet! Das Beweismaterial, aus dem sich diese ursprüngliche Uebergeordnetheit der Frau in Familie, Volksgemeinschaft und Staat ergibt, ist zusammengetragen aus Altertum und Neuzeit, aus Asien, Europa, Afrika und Amerika. J. E.

Aus der Praxis der Hausfrau

Das Lob des „Linsengerichtes".

Aus unserer Rezeptsammlung, bei „Gegenseitige Hilfe der Hausfrauen" uns zugesandt, melden wir heute zwei Linsensuppen.

1. Schon lange, ehe ein „Eintopfgericht" Vorschrift und Mode war, hatten wir in unserer Haushaltung die Praxis, allwöchentlich ein solches auf den Tisch zu bringen. Und zwar das für die Hausgenossenschaft durchaus kein Opfertag, sondern männiglich freute sich auf den Tag der „dicken Suppe", kamen nun Linsen, Bohnen oder Erbsen auf den Tisch. Am häufigsten marschierten Linsen auf, denn sie waren allgemein am meisten beliebt. So wunderte ich mich sehr, als ich — es sind nun schon 30 Jahre seither — in den Thurgau heiratete und in unserm Dörflein dort im Konsum vergeblich nach Linsen fragte. Linsen? Nein. Bohnen, Erbsen, Reis, Gries, Mais, alles war zu haben, aber Linsen, die hatte noch nie jemand verlangt.

Auch fiel mir auf, wenn ich an Mittagstischen Linsen traf, daß sie allermeist in Form von Gemüse, womöglich nach einer Suppe, mit Fleisch und Kartoffeln als Zugabe, gegeben wurden. Ich muß sagen, daß ich und meine Angehörigen das immer als eine allzu große Belastung des Magens empfanden. Die Aufnahmefähigkeit und die Geschmäcker sind verschieden. Aber da die Linsensuppe bei uns und bei allen Gästen unseres Hauses stets besonders beliebt war, möchte ich ganz speziell auf sie hinweisen. Der Tag der dicken Suppe (Linsen, Erbsen, Bohnen) hat für den Hausfrau noch den besondern Vorteil, daß er sie sehr wenig an die Küche bindet, so daß sie freier bleibt für sonstige Hausarbeiten, die sonst schwer in den Vormittag hineingehen. Das Rezept:

Linsensuppe (für 5 Personen): 500 Gramm Linsen werden verlesen und in lauwarmen Wasser gut gewaschen und auf dem Sieb nachgespült. — Sie werden dem Wasser ansehen, daß die Reinigung nötig ist.) Ueber Nacht weicht man sie in ca. 2 Liter kaltem Wasser. Am Morgen setzt man sie mit diesem Wasser auf, das man noch ergänzt, falls die aufquellenden Linsen es schon zu viel aufgenommen haben. Etwa 2 Stunden langsam kochen lassen. Wenn man gesorgt hat, daß sie genügend Wasser haben und die kleinste Gasflamme hat, so kann man sie ruhig unbeobachtet lassen. Dann Salz beifügen, mit Fett, Zwiebel und einem tüchtigen Eßlöffel Mehl eine „Mehlschwitze" machen, an die Suppe rühren und sie nochmals durchkochen lassen. — Je nach Belieben und Budget kann man einige Wienerli beigeben, oder auch ein Stück Speck mitkochen lassen, oder auch mit etwas Suppenknochen, Bouillonwürfeln usw. verbessern, doch schmeckt die Suppe auch ohne alle diese Zutaten kräftig und gut.

Sehr zu empfehlen sind als ergänzendes und

10'000 Fr. Belohnung ...

denjenigen, die sich am neuen großen Nago-Wettbewerb beteiligen. Sie müssen im bodenständigen Lebensmittelgeschäft den Prospekt verlangen, sonst verpassen Sie eine Chance. Es geht um Bango, Nagomaltor und die feinen NAGO-Schokoladen. Miralpa. C 3

Ramalpa + 10'000 Franken

bricht spröde ab, sie schluckt krampfhaft an etwas Hartem, Würgendem im Halse; dann streicht sie über ihr Kleid, als müsse sie sich von der Wirklichkeit der Dinge überzeugen, und bringt mit harscher Stimme hervor: „An seinem hohen Rücken ist auch nichts zu heilen? Wenn er nicht gehen kann. Man liegt schlecht auf einem spitzen Rücken?" Das Letzte sagt Anna wie in Gedanken zu sich selber.

Den Doktor dauert die Frau; er vermag es kaum, Blüte um Blüte von dem zitternden Halme ihrer Hoffnung zu streifen, und so sagt er hier gegen seine bessere Ueberzeugung, die düstere Not in diesen Augen um ein Geringes zu lichten: „Ein wenig doch! Man müßt ihm ein Bettchen an und polstert es weich; dann liegt er fast schmerzfrei, und die Krümmung wird sich weniger stark ausbilden!"

Anna hat inzwischen größere Ruhe errungen. „Gehen die Lähmungen vom Rücken aus, Herr Doktor?"

„Zum Teil, liebe Frau."

„Wird sein Verstand leiden?" Gieriges Hoffen liegt in dem seltsamen Ton.

Befremdet schaut Feldberg auf. „Sie tasten entschieden zu weit in die Zukunft, Frau König! In derartigen Fällen kann man mit Bestimmtheit absolut gar nichts vorhersagen; die täuschen oft jegliche ärztliche Voraussetzung."

Erschöpft lehnt sich Anna aus ihrer vorgeneigten Haltung zurück und flüstert kaum hörbar: „Du kratzt hart, mein Gott!" Dann fragt sie lauter, wie in grausamer letzter Bejahung der eigenen Gedanken: „Da ist also keine Kunst, die dem Kinde helfen kann? Und der Knabe wird immer so leiden müssen wie jetzt und nie weniger?"

Feldberg blickt die Sprechende mit Bedeutung an. „Doch, liebe Frau, einmal doch!"

Anna versteht sofort. Hastig nimmt sie den tiefen Sinn auf; wieder liegt das gierige Hoffen im Ton: „Und wie lange noch, Herr Doktor?"

Da zuckt der Arzt die Achseln: „Das entzieht sich abermals meiner Berechnung: vielleicht noch Jahre, vielleicht kann er alt werden! Es ist eine zähere Lebenskraft in diesen Geschöpfen, als man ihrer äußerlichen Gebrechlichkeit zutraut; da flackert das verlöschende Flämmchen immer von neuem auf, und man fragt sich vergeblich, wie ihm die Kraft zu soviel Hartnäckigkeit wird."

Feldberg erhebt sich und wendet sich wieder zu dem Kinde, das still und teilnahmslos dagelegen. Er lauscht nochmals an Brust und Rücken, streichelt des Buben dünne Wangen und spricht dann zu Anna gewendet: „Sie können den Knaben anziehen, Frau König! Nächste Woche wollen wir mit einer orthopädischen Behandlung beginnen. Etwas werden wir immerhin erzielen; möglich, daß der Knabe sich doch wenigstens kriechend vorwärtsbewegen lernt, wenn wir seinen Allgemeinzustand durch eine besondere Diät zu heben suchen. Lassen Sie ihn inzwischen soviel wie möglich auf einem Teppich am Boden spielen, damit seine Muskulatur sich kräftigt."

Anna, die währenddessen den Knaben angekleidet, murmelt etwas Unverständliches vor sich hin und würgt dann dumpf hervor: „Er mag .... ja nie spielen!"

Sie hüllt das Kind in das Tuch. Ihr Gesicht trägt den Ausdruck geschlagener Hoffnungslosigkeit und Feldberg hat plötzlich die Empfindung, als dürfe er diese Frau nicht ganz ohne Trost ziehen lassen, als brüte irgend ein unbestimmbares Unheil in der Trübsal dieser gänzlich zernichtet blickenden Augen: „Wie gesagt, liebe Frau, das letzte Wort ist auch in diesem Falle noch lange nicht gesprochen; es tritt zuweilen, wie durch ein Wunder, eine Wendung ein, die auch die dunkelsten und allerverzweifeltsten Komplikationen löst und vor der unsere Kunst verblüfft stehen bleibt.... Es sind in der Tat schon solche Wunder geschehen, Frau König!"

Anna hebt mit einem Gesicht, auf dem der Schmerz jegliche Bewegung stumpf gemacht hat, den leise klagenden Knaben auf den Arm und spricht in einem abwesenden Ton: „So höre doch, Rudi, er sagt ja, ein Wunder kann kommen! So weine doch nicht, Kind, es sind in der Tat schon solche geschehen!"

Dann neigt sie steif, als hemme sie eine Pein, das Haupt und verläßt das Zimmer. Schwerfällig steigt sie mit ihrer Last die Treppe hinab, schleppenden Schrittes stößt sie den Wagen durch die belebten Straßen. Zuweilen streicht sie sich lässig, unbewußt, mit einer zerrenden Bewegung die losen Schläfenhaare nach hinten und bleibt einen Augenblick stehen, unfähig, die Räder des Wagens weiter zu stoßen. Der Hinweg war lang und mühsam, doch brannte ihre treibende Hoffnung im Herzen; endlos erscheint ihr jetzt der Pfad, jeglicher Hoffnung beraubt.

„Ich werde nie gehen lernen, Mutter?" fragt der kleine Knabe müde.

„Manche Mütter gehen für ihre Kinder, Rudi, und tragen sie durchs Leben," sagt Anna mit sonderbar einförmiger Stimme, als sei sie ein Medium, das im Geiste anderer spreche, und entrückt mit leerem Ausdruck blickt ihr Auge über den Knaben hinaus.

„Ich möchte aber doch gerne mit meinen Beinen gehen," spricht das Kind traurig. „Du hast mir gesagt, daß ich würde. Mutter, bitte doch den Doktor, daß er es mich lehrt; du sagst ja, er kann viel!"

„Es ist gar schwer, ein Kind zum Gehen zu bringen," entgegnet Anna wieder in jener geheimnisvoll abwesenden Art; „das scheint nur ein Leichtes, wenn man sieht, wie das so ohne weiteres springt und daherläuft."

Vorübergehende bleiben stehen, schauen verwundert den ungewöhnlich langen, schmalen Wagen, spähen neugierig hinein und blicken mitleidsvoll auf das blasse unschöne Kind und dann auf die Frau, deren Lippen sich wie im Selbstgespräche lautlos bewegen.

Allmählich kehrt ein bewußterer Ausdruck in Annas trostlose Augen. Frauen wandern des Wegs; die führen größere und kleinere Kinder an der Hand, und Anna schaut auf den Gang jedes einzelnen, als sei er eine Offenbarung allerhöchster, herrlichster Kraft. Und zu jedem einzelnen Weib möchte sie hinstürzen, gleichviel ob es reich oder in dürftigsta Armut gekleidet ist, und hastig fragen: „Seit wann läuft dein Kind, und das Größere dort, wann lernte es gehen? ... Und weiß mir keine von euch von einem Wunder zu sagen, daß ein jahrelang Lahmes die Füße konnte brauchen und ein Krüppel den Buckel verlor? Kennt keine von euch eine Kraft, die krankes Mark durchdringt und gesund zu machen versteht? Ich würde wandern zum Ende der Welt — ich bin eine Mutter — wenn ihr den Ort mir nenntet!"

Hundertmal drängt ihre Seele so in stummem, verzweifeltem Fragen. Der Weg wird stiller, die Häuser stehen nicht mehr in langen, geschlossenen Reihen hart nebeneinander; weite Gärten und Felder dehnen sich vor Annas Augen, Wälder im Märchengewande des Winters, Höhen im Königskleide des Schnees werden sichtbar. (Fortsetzung folgt.)

nicht zu sättigendes Dessert — denn die Suppe sättigt sehr — rohe oder gekochte Früchte. J. S.

2. Braunschweiger Linsensuppe. Ein Quantum Linsen werden gut gewaschen, dann in genügend Wasser, eventuell unter Zugabe von etwas Natron, eingeweicht. Dann ohne Salzzugabe weichgekocht, ca. 2 Stunden auf ganz kleinem Feuer. Inzwischen schneidet man 1—2 Kartoffeln in kleine Würfel, putzt etwas Gemüse und schneidet es in grobe Streifen und gibt dies mit einem Stück Schweinefleisch, entweder frischem oder aus dem Salz, zu den Linsen und kocht weiter eine Stunde. Eine halbe Stunde vor dem Essen gibt man das nötige Salz, Pfeffer und nach Wunsch weiteres Gewürz dazu. — Von Gemüse läßt sich fast alles verwenden, Weißkohl, Wirsing, Blumenkohl, Carotten, Rosenkohl, am besten ist alles mögliche. Die Suppe schmeckt sehr gut, ist nahrhaft und bekömmlich und ergibt ein vollständiges und sättigendes Mittagessen, vielleicht mit etwas Obst. Vor dem Auftragen schneidet man das Fleisch in Würfel, damit alles mit dem Löffel gegessen werden kann. Auch ohne Fleisch gut.

Ein Aufruf

Bern, im Februar 1936.

Im Laufe des letzten Jahres erging durch den Verband bernischer Landfrauenvereine ein

Aufruf zwecks Sammlung von Rezepten für den Frischgebrauch und die Konservierung von einheimischen Beeren und Früchten jeder Art.

Die Erhebungen werden in diesem Jahre fortgesetzt. Jedes von der Kommission anerkannte Rezept durch den V. B. L. mit Fr. 1.— vergütet, nebst Ueberreichung einer aus dieser Sammlung zusammengestellten Broschüre.

Die Einsendungen haben sich an folgende Richtlinien zu halten:

I. Rezepte für: a) Frischgebrauch (roh und gekocht); b) Konfitüren; c) Konservierung; d) Dörrverfahren; e) Beerenweine und Liköre.

Die Rezepte sollen leicht verständlich verfaßt und so bekannt gegeben werden, daß jedermann eine richtige Zusammenstellung der Quantitäten in der Hand hat.

II. Für die Beurteilung sind maßgebend: 1. Richtige Zusammensetzung; 2. Wirtschaftlichkeit; 3. Gute Haltbarkeit; 4. Einfache Herstellungsmethode.

Die Rezepte werden nach Abschluß der Sammlung durch eine Kommission geprüft und, wenn notwendig erprobt, um nachher in Form einer Broschüre den Hausfrauen zugänglich gemacht werden zu können.

Zu diesem Zwecke behält sich der V. B. L. das Recht der Publikation der Rezepte und weitere Verwendung, evt. unter Quellenangabe vor.

Die Rezepte sind deutlich, auf einseitig beschriebenem Papier, dem Sekretariat des Verbandes bernischer Landfrauenvereine, Laubenstraße 7, Bern, einzureichen. Die Adresse der Absenderin soll vollständig und gut leserlich verfaßt werden. Letzter Einsendetermin 1. Mai 1936.

Kleine Rundschau

In die

Eidgen. Kunstkommission

wurde die Vorsitzende der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen Susanne Schwob, Bern, als Mitglied ernannt.

— Vertreterin des Kunstgewerbes in der Eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst ist seit Jahren Sophie Hauser, Bern.

Kinderhilfe in Abessinien.

Am 5. Februar erhielt die Internationale Vereinigung für Kinderhilfe in Genf die telegraphische Nachricht aus Addis Abeba, daß ihre dortige Vertreterin, Frau Small, durch gütige Vermittlung von Lady Barton, Frau des britischen Gesandten, der Kaiserin vorgestellt worden sei. Die Kaiserin hat mit lebhaftem Interesse von den Vorschlägen Frau Smalls Kenntnis genommen. Anderseits hat das abessinische Auswärtige Auswärtige Amt Frau Small mitgeteilt, daß der Kaiser sich mit der Tätigkeit der Internationalen Vereinigung für Kinderhilfe einverstanden erkläre und daß die kaiserliche Regierung gewillt sei, sie zu fördern. Neben der Hilfe für mittellose Kriegswaisen, auf die die Vertreterin der I. V. K. aufmerksam gemacht wird, verfaßt sich diese mit der Einrichtung einer Fürsorgestelle, verbunden mit einer Kinderpflegerin und einer Beratungsstelle für Mutter und Kind, in einem besonders bedürftigen Viertel der Hauptstadt.

Die Frauenpolizei in New York.

In der Stadt New York sind 140 Frauen als Polizeibeamte tätig. 40 gehören der Kriminalpolizei an, die andern stehen unter Leitung v. Mary H. Sullivan im weiteren Dienst. Die meisten von ihnen sind verheiratet und haben sehr gute Bildung. Einige sind Akademikerinnen, die meisten waren vor ihrer polizeilichen Arbeit in anderen Berufen tätig: Lehrerinnen, Pflegerinnen, Sekretärinnen, Fürsorgerinnen. Alle haben die Aufnahmebedingungen erfüllt wie ihre männlichen Kollegen und sind gleich bezahlt wie sie. Während des Weltkrieges wurden die ersten Frauen eingestellt.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Frauenarbeit?

11. Kantonaler Frauentag, Zürich

am 29. März im Rathaussaal Zürich.

10.30 Uhr: Begrüßung. „Die volkswirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Frauenarbeit", Referat von Luise Huber, Sekretärin der Schweiz. Zentrale für Frauenberufe Zürich. Kurze Darstellungen aus drei verschiedenen Arbeitsgebieten der Frau.

12.30 Uhr: Gemeinsames Essen im Zunfthaus zur Waag.

14.15 Uhr: Darstellungen aus sechs weiteren Arbeitsgebieten der Frau. Zusammenfassung: Emmi Bloch, Zürich.

16.30 Uhr: Gemeinsamer Kaffee im Zunfthaus zur Waag. Daselbst: Tanzaufführung der Trachtengruppe Stadt Zürich.

Zu diesem Frauentag, der beitragen soll, die Solidarität unter den Frauen zu stärken, laden ein die Vorstände der Zürcher Frauenzentrale und der Frauenzentrale Winterthur.

Oeffentliche Jahresversammlung
der
Appenzellischen Frauenzentrale

22. März, 14 Uhr, im „Freihof", Heiden.

14 Uhr. Berichterstattungen über die verschiedenen Tätigkeitsgebiete der App. Frauenzentrale und Orientierung über die künftige Arbeit.

15½ Uhr. Vortrag von Frl. Clara Nef: „Erziehung zum Frieden".

ca. ab 16½ Uhr. Gemütliches Beisammensein.

Zu dieser Jahresversammlung ist jedermann herzlich eingeladen.

Der Vorstand
der app. Frauenzentrale.

Was war:

9. Erziehungstag in Neuenburg.

Diese von der Erziehungskommission des Bundes schweiz. Frauenvereine veranstaltete Tagung, fand Ende Februar, in der Aula der Hochschule in Neuenburg statt. Sie war den Fragen der Erziehung der als anormal bezeichneten Kinder gewidmet und wurde durch Regierungsrat Ant. Borel, Direktor des Erziehungsdepartementes, eröffnet.

Elisabeth Huguenin, Leiterin der Maison d'observation du Service social, in Paris, hielt zwei Vorträge, den ersten in der öffentlichen Versammlung, am Vorabend der Tagung, über die moralisch verwahrloste Jugend der Großstädte, und im Zusammenhang damit, am folgenden Vormittag, über die Jugendgerichtshöfe und ihre erzieherische Bedeutung. Diese, den jugendlichen Verbrechern angepaßten Gerichtshöfe, sind vor etwas mehr als 30 Jahren in den Vereinigten Staaten entstanden und haben die Aufgabe, anstatt Strafen über die jungen Delinquenten zu verhängen, sie von den Folgen ihrer Schuld zu schützen und durch angemessene Erziehung wieder emporzubringen.

Der erste Gerichtshof wurde im Jahre 1899 in Chicago gegründet — wahrscheinlich unter dem Einfluß von Jane Addams. — In Europa war es Belgien zuerst, und dann Frankreich, die 1912, dem amerikanischen Beispiel nachfolgten. In beiden Ländern ist den Kindergerichtshöfen ein sozialer Dienst angegliedert, der die Pflicht übernimmt — meist von Frauen besorgt — die Fälle zu untersuchen, indem sie die Familien besuchen und einen Bericht über die jeweiligen Verhältnisse abgeben.

In der Schweiz besteht diese Einrichtung unter dieser Form nicht. Doch besorgen in verschiedenen Kantonen ähnliche Organisationen, wie Vormundschaftsbehörden, Minderjährigenkammern, Disziplinarausschüsse, Jugendschutzkommissionen, die Fälle von jugendlichen Verbrechern, um ihnen den Weg zurück in geordnete Verhältnisse anzubahnen.

In Malvilliers, Neuenburg, besteht seit 6 Jahren ein Erziehungsheim für Schwererziehbare. Der Leiter, Herr Calame, verstand es, durch Lichtbilder und deren Kommentar, die neuen Methoden zur Diagnose und Behandlung der schwierigen Kinderfälle den Zuhörern und Zuschauern in klarer Weise bekanntzugeben. Ein Film brachte uns das Leben und Treiben im heimeligen Haus, im Val-de-Ruz, nahe. Und Dr. Bersot gab wertvolle Auskunft über die medizinisch-pädagogischen Konsultationen, zu welchen das Institut Malvilliers Anlaß gibt, wobei Wissenschaft und Praxis mitwirken, um junge Existenzen zu retten.

Den Höhepunkt der Neuenburger Erziehungstage brachte die Rede von Herrn Malche, Professor an der Genfer Hochschule, früher Erziehungsdirektor des Kantons Genf. Diese Rede sollte in all unseren Landessprachen durch das Radio verbreitet werden, bis in die entlegensten Dörfer und Weiler, wo vielleicht bedauernswerte Schulmeister, noch mit veralteten Methoden sich vergeblich abmühen. Herr Malche rief auf, unserem Pestalozzi und seiner nie versagenden Liebe zu den Kindern Folge zu leisten.

Marguerite Gobat.

Eine Bäuerinnentagung.

großen Stiles war, die, von der Frauenkommission des bauernkulturellen Ausschusses, kürzlich in Zürich stattgefundene Veranstaltung, der rund 1000 Frauen beiwohnten. Viele Trachten trugen bei, das Bild sehr farbig zu gestalten. Nach Orgelvortrag und Choral begrüßte Frau Dübendorfer, Riedthof, Regensdorf, die Versammelten. Sodann wurde ein aufschlußreicher Vortrag von Frau Bär-Brockmann, Sekundarlehrerin aus Turbenthal, über „Schule und Elternhaus" angehört. In einem zweiten Vortrag sprach Pfarrer Karl Brassel, Bonstetten, über „Familie als Quelle des Glücks". Mit einem Schlußwort der Leiterin und nach einem gemeinsamen Lied, fand die staatliche Versammlung ihren Abschluß.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Musiksektion, 16. März, 17 Uhr, im Hause des Lyceumclub, Rämistr. 26. Aufführung einer einaktigen Operette von Offenbach: „Lieschen und Fritzchen". Eintritt für Nichtmitglieder: Fr. 1.50.

Zürich: Im Lyceumklub, Rämistr. 26: Drei Vorträge von Marta Wassermann-Karlweis über „Oesterreich in seiner Dichtung": 11. März: Walbert Stifter und das Problem von Gut und Böse; 18. März: Franz Grillparzer, der Rebell; 25. März: Hugo Hofmannsthal, Die Synthese. Karten zu Fr. 3.30 und 2.20, Mitglieder und Studierende die Hälfte, im Lyceumclub.

Zürich: Mitgliederversammlung der Frauenliga für Frieden u. Freiheit, 19. März, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, 1. Stock. Vortrag von Prof. D. K. L. Schmidt: „Der deutsche Kirchenkreit".

Zürich: Generalversammlung des Frauenstimmrechtsverein Zürich, 18. März, 20 Uhr, im „Karl d. Große", Sitzungszimmer. Nach den Vereinsgeschäften: Vortrag von Dr. Margrit Schlatter, Vorsteherin der Sozialen Frauenschule über „Kinder geschiedener Eltern" (Kann ihr Schicksal durch wohlüberlegte Gestaltung der Elternrechte im Scheidungsprozeß erleichtert werden?).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Wer vom Geist des Guten durchdrungen ist, wird schwerlich davon ablassen können. Selbst in kleinen Dingen des täglichen Lebens, wie beim Lebensmitteleinkauf, wird er das Bessere dem Guten vorziehen: das erklärt auch die Treue der Merkur-Kunden zum Merkur-Tee und -Kaffee und sonstigen guten Lebens- und Genussmitteln Z 77

Merkur
TEE · KAFFEE · BISCUITS

Vorbereitung auf allen Schulstufen bis Maturität und Handelsdiplom im Knaben-„Institut auf dem Rosenberg" St. Gallen
(vormals: Institut Dr. Schmidt)
Ziel: Erziehung lebenstüchtiger Charaktere.
Methode: Größtmögliche Individualisierung.
Für Jüngere: Spezielles Schulheim.
Einziges Institut mit staatlichen Sprachkursen.
1935: Alle Maturanden u. Diplomanden erfolgreich.
Prospekte d. d. Direktion: Dr. Lusser u. Dr. Gademann. P 691 G

Gänssler Zürich
Hohlstraße 48 — Telephon 53.796
Spezialität: Fische, Wild, Geflügel, Wurstwaren, Conserven 168
Lieferant der ersten Hotels, Restaurants, Anstalten etc. der Schweiz

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.— gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF13010Z

Runzeln Z 45
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.

ALTHAUS
neu!
Lindt Praline aux Marrons
50 cts
Rahm Chocolade mit Kastanien-Praliné-Füllung
einzigartig
P 310 Z

Gut erhaltenes, kleines
Chalet am Thunersee
1000 m Höhe, ist zu vermieten od. zu verkaufen, es diente als Kinderferienheim bis jetzt. – Kaufpreis Fr. 35,000.—. Offerten befördert die Administration d. Blattes unter Chiffre B 73a.

„Comme chez nous"
Foyer für junge Mädchen. Unweit Schulen und Zentrum. – Komfort, Garten. – Mässige Bedingungen.
Fri. de Rougemont, Lausanne
Chemin Trabandan 7, Tel. 22.544
B 74

Ihre Aussteuer aus irischem Garn
BELFAST
GALWAY
DUBLIN
IRLAND
LIMERICK
CORK
Im feuchten Klima Irlands wird aus Courtrai-Flachs das schönste Garn gesponnen. Es wird geschmeidig und zäh, nicht brüchig, wie in trockener Luft. Erfahrungen aus Jahrhunderten, die zweckmäßigsten Maschinen und die Geschicklichkeit aus Tradition bringen ein Garn fertig, das einzig dasteht. Deshalb ist Leinen aus irischem Garn so bestechend schön, griffig und haltbar. Daraus können Sie Nutzen ziehen für Ihre Aussteuer. Die Leinenweberei Schwob & Co. sucht alle die Nutzen seit vielen Jahren für Sie heraus. Sie können sie alle mitgenießen in Ihrer Aussteuer, wenn Sie uns Ihre Adresse auf dem freien Raum dieser Anzeige einschicken. Das kostet Sie nichts. Sie können dann immer noch kaufen, wo es Ihnen beliebt.
SCHWOB
Hirschengraben 7, Bern 24f

Verlobungskarten liefert in schöner Auswahl
Buchdruckerei Winterthur A.-G.
vorm. G. Binkert

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 115 Lz

Wieder-Eröffnung: 28. März
SEEHOF HILTERFINGEN
das gute, alkoholfreie Hotel und Restaurant am Thunersee.
Pension v. Fr. 7.50 an. Tel. 92.26.
1570